

DIE ANORDNUNG DER ARBEITEN IM ERSTEN BUCH VON VERGILS GEORGICA

Hans Diller zum 8. September 1965.

Der Aufbau des 1. Georgica-Buches und insbesondere seines ersten Teiles (VV. 43–203) bereitet dem Verständnis der modernen Interpreten seit langem Schwierigkeiten. Vielfach hat man eine konsequente, einheitliche Gedankenführung überhaupt geleugnet¹⁾, ja im Verzicht auf sie geradezu eine besondere Absicht gesehen, die sich aus dem künstlerischen Prinzip der *ποικιλία* beziehungsweise aus dem Anschluß an Hesiods Erga ergebe²⁾. Einen durchgehenden Leitgedanken, gewissermaßen einen roten Faden findet man am ehesten noch in der anerkanntermaßen immer dringlicher und übrigens auch immer differenzierter sich entfaltenden Forderung des Arbeitens selbst³⁾, kaum aber in einem wie immer gearteten Zusammenhang der einzelnen Vorschriften; dieser gilt vielmehr als ausgesprochen locker und nur durch mehr oder weniger äußerliche Assoziationen bestimmt⁴⁾. Nun kann aber die Forderung des Arbeitens trotz ihrer unbestreitbaren Bedeutung den Aufbau eines Lehrgedichts, das schließlich einen bestimmten Stoff behandeln und dementsprechend auch irgendwie sachlich gliedern muß, keineswegs allein und auch nicht vorwiegend bestimmen. Gewiß, Vergil will nicht etwa den Bauern belehren und ist auch nicht auf Vollständigkeit und Systematik bedacht – für welches Lehrgedicht könnte dies übrigens zutreffen? –, sondern er wählt aus,

1) Vgl. etwa W. Kroll, Studien z. Verständnis d. röm. Literatur 1924, 189ff.; M. Schmidt, D. Komposition v. Vergils Georgica 1930; G. Czech, D. Komposition d. Georgica Vergils, Diss. Breslau 1936; vgl. etwa auch K. Büchner, R. E. VIII A 1274 (s.v. Vergilius); H. Altevogt, Labor improbus 1952, 16ff.

2) Vgl. besonders J. Bayet, Rev. de philol. 1930, 227ff.; U. Albin, Studi It. 1951, 49ff.; J. Perret, Virgile 1952, 59ff.; A. La Penna in Hésiode, Entretiens sur l'antiquité classique VII 1960, 232 und pass.; Virgile, Géorgiques par E. de Saint-Denis 1960, XXIV ff.

3) Vgl. etwa Altevogt a.a.O. 36; Büchner a.a.O. 1274; La Penna a.a.O. 229.

4) Vgl. z.B. Altevogt a.a.O. 16; 18; 20; 36; 50 A. 33; La Penna a.a.O. 232.

verfährt eklogistisch⁵⁾. Trotz dieser Einschränkungen aber muß der Aufbau eines solchen Werkes, wenn es überhaupt einen Sinn haben soll, von einer gewissen Sachlogik getragen sein. Unabhängig von ihrer künstlerischen Beziehung müssen die einzelnen Partien folgerichtig aneinander anschließen, das heißt, der Lehrvorgang muß sinnvoll aufgebaut sein. Horazens Brief an die Pisonen bietet hier eine gute Parallele. Am Beginn verfolgt Horaz zwei Ziele: Einerseits erweist er die Forderung einer einheitlichen Gestaltung des Kunstwerks als unabdingbar, und aus ihr ergeben sich dann alle weiteren künstlerischen Vorschriften; andererseits wird mit Hilfe dieser einen grundlegenden Forderung und an ihr die Notwendigkeit künstlerischer Gesetze überhaupt und damit zugleich die Notwendigkeit der *ars* entgegen einem ungezügelten, auf das bloße *ingenium* pochenden Dichtertum aufgezeigt; diese tritt dann in der Folge bei jeder weiteren Vorschrift mit einer sich steigernden Intensität hervor⁶⁾. Dem zweiten Ziel des horazischen Gedankengangs entspricht bei Vergil, wenn man die Analogie gelten lassen will, die immer dringlichere Forderung des Arbeitens. Daß neben dieser noch eine planvolle Abfolge der einzelnen Vorschriften besteht, ist abgesehen von dem schon Ausgeführten auch deshalb anzunehmen, weil die späteren landwirtschaftlichen Schriftsteller, Columella, Plinius, aber auch Celsus den Vergil als eine ausgesprochene Autorität zitiert haben⁷⁾; allein aus Vergils dichterischem Prestige ist diese Tatsache nicht zu erklären. Des weiteren wird man fragen, ob bei einem römischen Autor über Landwirtschaft und zumal bei Vergil ein tieferes Interesse an den sachlichen Gegebenheiten des Themas nicht von vornherein vorausgesetzt werden muß; die Georgica sind doch etwas anderes als etwa die Theriaka des Aemilius Macer. Sowohl Varro als auch Vergil sind davon überzeugt, daß das Bauerntum die eigentliche altrömische Lebensform ist⁸⁾; die Proömien Columellas und des 18. Buches des Plinius bezeugen eine echte Beziehung zum Thema Landwirtschaft, teilweise sogar mit zeitkritischer Zuspitzung⁹⁾. Wenn Vergil zu Beginn seines Werks den jungen Caesar bittet, er möge sich mit ihm der Bauern erbarmen, wenn er am Schluß des 1. Buches über Mißachtung und Vernachlässigung des Landbaus

5) Vgl. etwa La Penna a. a. O. 231.

6) Vgl. hierzu Vf., Studien z. Ars poetica d. Horaz 1939, 10ff.

7) Vgl. hierzu W. Kroll, R. E. XXI 336 (s. v. Plinius) und die Indices zu Columella und Plinius.

8) Georg. 2, 532f.; Varro 3, 1.

9) Colum. 1 praef. 1 ff.; bes. 7ff.; Plin. 18, 1 ff.; bes. 5 ff.

klagt und wenn er schließlich im 2. Buch die Bauern glücklich preist, wenn sie nur ihr eigenes Glück erkannten¹⁰⁾ – auch dies übrigens eine zeitkritische und zu wenig beachtete Äußerung, die sich offenbar gegen die allmählich um sich greifende Entfremdung gegenüber der bäuerlichen Lebensform richtet –, so mutet es äußerst unwahrscheinlich an, daß er den sachlichen Zusammenhang seines Werks, das heißt also das gedankliche Gerüst nicht genau geplant haben sollte. Die Vermutung, daß man in diesem Punkt noch wesentlich über schon früher gewonnene Erkenntnisse hinauskommen kann, ist der Ausgangspunkt dieser Arbeit¹¹⁾. Im übrigen läßt sich schon jetzt, falls das eben Ausgeführte zutrifft, eine wesentliche, wenn auch negative Konsequenz für das Verständnis der Georgica ziehen: Es geht nicht an, dieses Werk ohne weiteres und ohne wesentliche Einschränkung – gewissermaßen symbolisch – als eine Darstellung des Lebens schlechthin zu interpretieren¹²⁾. Was Vergil am Bauern-tum sichtbar werden läßt, ist eine besondere und zudem besonders ausgezeichnete Form des Lebens.

Mit der Vorschrift, frühzeitig mit dem Pflügen zu beginnen, führt Vergil seinen Leser *in medias res*. Die Bilder der Schneeschmelze und des sich abmühenden Zugtieres bilden gewissermaßen ein *τηλαυγές πρόσωπον*, ähnlich wie es das monströse Gemälde am Beginn des Pisonenbriefs tut. Außerdem bietet der unverkennbare und dabei doch anders nuancierte Anschluß an die VV. 458ff. von Hesiods Erga einen eigenen künstlerischen Reiz und hat, ebenso wie eine Reihe von Eingangsversen der Eclogen, aber auch anderer augusteischer Gedichte programmatische Bedeutung¹³⁾. Neben diesen künstlerischen Gesichtspunkten und von ihnen nicht abtrennbar sind aber nun auch

10) 1, 41; 506ff.; 2, 458ff. – Zur Aktualität der Bitte an Caesar vgl. Vf., Serta philologica Aenipontana 1962, 315.

11) Schon um des methodischen Ansatzes willen ist immer noch wichtig E. Burck, Hermes 1929, 279ff.; daneben R. Beutler, Hermes 1940, 410ff. – Die Eigenbedeutung des Stoffes in den Georgica ist m.E. bei Büchner a.a.O. 1265ff. unterschätzt; dasselbe gilt für F. Klingner, Virgils Georgica 1963, der das Verhältnis zum Gegenstand als spielerisch ansieht (vgl. 11: „das Ganze ist ein Spiel“; 14: „Vergil spielt mit seinen Gegenständen“; 15: „Freiheit des künstlerischen Spiels“); ähnlich übrigens schon Altevogt a.a.O. 36.

12) Dies tun am entschiedensten Büchner a.a.O. 1266f.; 1332f.; Klingner a.a.O. 15f.

13) Vgl., um nur einige Beispiele zu nennen, Ecl. 3; 5; 7; 10, 9; Properz 1, 1; Horaz, carm. 1, 37. Das Problem bedarf – über die augusteische Literatur hinaus – einer Untersuchung.

sachliche für diesen Beginn maßgebend: Das Pflügen ist die repräsentative und zudem wichtigste Tätigkeit des Bauern; dies beweisen einerseits die vergilischen VV. 1f.; 119¹⁴), 147 und 2, 513, andererseits eine berühmte Äußerung Catos in de agr. 61, 1¹⁵), die Plinius 18, 174 mit Beifall zitiert. In ihr ist zugleich die vergilische Forderung des frühzeitigen Pflügens als Sondervorschrift enthalten¹⁶), wie denn Cato überhaupt frühzeitiges und rechtzeitiges Arbeiten als besonders wichtig für den Bauern betrachtet¹⁷), ein Gesichtspunkt, der auch bei Vergil mehrfach auftaucht¹⁸). Schließlich ist das Pflügen die schwerste bäuerliche Arbeit und der Frühjahrsbeginn die arbeitsreichste Zeit des Jahres¹⁹). Vergil führt also gerade im Sachlichen in ein zentrales Thema hinein. Zentral wichtig ist es außerdem deshalb, weil vom Pflügen der Ertrag des Bodens abhängig ist. Hesiod hat dies Motiv auch (Erga 461), Vergil aber hat es ausgebaut und vertieft²⁰). Schließlich ein letzter Punkt: Die betont vorangestellte Zeitangabe erweckt den Eindruck, Vergil wolle vom Jahresbeginn an so etwas wie einen bäuerlichen Arbeitskalender geben, wie dies Varro und Columella²¹) tun und wie es dann bei Palladius und im 3. Buch der Geoponika durchgehende Gestaltungsform wird. Dies bestätigt sich zwar in der Folge nicht und das Prinzip wird erst später und in anderer Form wichtig²²), im großen und ganzen aber tritt man doch mit dem Thema „Arbeiten vor und nach der Saat“ in eine gewisse zeitliche Abfolge ein. Zusammenfassend läßt sich jedenfalls feststellen, daß der Georgicabeginn zwar nicht dem systematischen Bedürfnis eines Lehrbuchs Genüge tut, daß er aber gerade auch im „Tech-

14) Die VV. 118f. fassen das bisher Gesagte in gewisser Weise zusammen; vgl. S. 153. – Auch bei Arat 112 sind βόες καὶ ἄροτρα repräsentativ für die Landwirtschaft, freilich in anderem Zusammenhang.

15) *quid est agrum bene colere? bene arare; quid secundum? arare; quid tertium? stercorare.*

16) 61, 1: ... *agrum frumentarium cum ares, bene et tempestivo ares.*

17) 5, 7: *opera omnia mature conficias face, nam res rustica sic est: si unam rem sero feceris, omnia opera sero facies.*

18) Vgl. etwa 1, 212f.; 259f.; 266f.; 2, 259; 265; 408ff.; 3, 66ff.; 163ff.; 187ff.; 324ff.; 468.

19) Plin. 18, 238ff.

20) Die gleichzeitige und sich absetzende Bezugnahme Vergils auf Lucrez 5, 207f. kann hier außer Betracht bleiben; vgl. etwa Klingner a.a.O. 26. Die Gegenwart anderer Autoren in den Georgica müßte in einer gesonderten Erörterung behandelt werden.

21) Varro 1, 27f.; Colum. 11, 2 (Jahreskalender für den *vilicus*, mit Vergilität beginnend); vgl. auch Plin. 18, 201ff.

22) 208ff.; 258ff.; dazu S. 159ff.

nischen“ und besonders im Hinblick auf die Gestaltung eines Lehrgedichts zweckmäßig angelegt ist.

Aufgrund des *in medias res* zielenden Einsatzes hat Vergil zunächst alle Vorfragen und jede genauere Erörterung der landwirtschaftlichen Disziplin und ihres Aufbaus übergangen²³⁾. Schon in den VV. 51 ff., bei der Aufzählung der Dinge, die der Bauer wissen muß, ehe er mit dem Pflügen beginnen kann, kommt er jedoch grundsätzlich auf Klima, Bodenverhältnisse, Anbaumethoden usw. zu sprechen, das heißt also, auch er wendet sich sofort Grundfragen des Landbaus zu, wie sie etwa zu Beginn von Varros Werk behandelt sind (1, 3; 5). Die trotzdem von ihm vorgenommene eigenartige Umstellung hat aber nun zwei wichtige Konsequenzen: Zunächst wird auf diese Weise die Fülle dessen, was der Bauer wissen muß, drastisch herausgestellt, wirksamer als es in den Lehrschriften der Fall ist²⁴⁾; außerdem erweist sich schon jetzt die Notwendigkeit des *προνοεῖν*, das nach Vergil für alle *artes* und speziell für die Landwirtschaft von so großer Bedeutung ist²⁵⁾. Aber damit ist es nicht genug: Vergil kann die notwendigen Kenntnisse des Bauern an dieser Stelle nur deshalb zur Sprache bringen, weil das Land, das gepflügt werden soll, noch ganz unbekannt, *ignotum* ist. Es ist also bisher auch noch nicht bebaut worden, somit Brache im vollen Sinne des Worts²⁶⁾. Schon Varro 1, 44, 2 unterscheidet grundsätzlich das unbebaute Land von dem alljährlich bebauten und dem zwischendurch brachliegenden²⁷⁾. Durch den Einsatz beim *ignotum aequor*, der *rudis terra*, wie Varro sagt, führt Vergil gleich zu Beginn noch in einem zweiten Punkt in eine elementare Anfangssituation, gewissermaßen eine Ursituation des Bauern hinein. Das ist wieder unsystematisch, aber im Sinne der Sachlogik eines Lehrgedichts eine ganz ausgezeichnete Gestaltung. Es ist deshalb ganz unberechtigt, wenn etwa Altevogt – er übrigens nicht allein – von einer befremdlichen Wahl des Einsatzpunktes redet²⁸⁾.

23) Vgl. Burck a. a. O. 281 f.; vgl. auch M. Fuhrmann, D. systematische Lehrbuch 1960, 162 ff.

24) Formal wird das auch an der großen Zahl der verbindenden Partikeln deutlich.

25) Vgl. im 1. Buch etwa die VV. 51; 100; 155; 167; 187; 204 ff.; 252; 259 ff.; 335 ff.; 351 ff.; 373 ff.; 394; 424; 439; 461.

26) Richtig erkannt bei Büchner a. a. O. 1269.

27) *illud quoque multum interest, in rudi terra an in ea seras, quae quotannis obsita sit, quae vocatur restibilis, an in vervacto, quae interdum requirit.*

28) a. a. O. 16 f.

Aber ist die Gestaltung wirklich so ausgezeichnet? Die Regel des frühzeitigen Pflügens soll doch nach den VV. 63 bff. gar nicht für jeden Boden, sondern nur für den fetten (*pingue*) gelten, während der magere erst Anfang September, also nicht lange vor der Aussaat gepflügt werden darf. Ein solcher Einwand vermag Vergil nicht zu treffen. Zunächst einmal erfolgt die Einführung des Begriffs *pingue solum* in V. 63 bff. ganz selbstverständlich, und diese Selbstverständlichkeit wird durch *ergo age*, das eine Folgerung bezeichnet, noch eigens unterstrichen; die Möglichkeit, daß der Boden nicht fruchtbar sein könnte, wird der einführenden Formulierung *at* zufolge geradezu als Ausnahme angesehen, wie sie es der Sache nach ohne Frage auch sein muß²⁹⁾. Außerdem wird Vergils Auffassung für denjenigen, der sie nach dem frühen Arbeitsbeginn und der Art des Pflügens³⁰⁾ nicht ohnehin erfaßt hat, spätestens in den VV. 47 ff. deutlich, wo auf einen überreichen Ertrag des – doch wohl fetten – Landes angespielt wird. Schließlich wird in den VV. 94 ff. und 100 ff., ohne daß es nochmals eigens gesagt wird, ein fetter, fruchtbarer Boden ohne weiteres als das Normale vorausgesetzt. Man kann deshalb nicht behaupten, daß die Aussage der VV. 43 ff. in den VV. 63 bff. eine nachträgliche Beschränkung erfahre, oder gar, daß der ganze erste Abschnitt auf eine bloße Sondervorschrift hinauslaufe³¹⁾.

Den Äußerungen des Plinius und Servius zufolge³²⁾ war die Erklärung des V. 48 schon im Altertum umstritten und ist es heute noch. Mir scheint die neuerdings besonders von Beutler verfochtene Deutung, wonach es sich um ein zweimaliges Pflügen im Frühjahr handelt³³⁾, vor allen anderen den Vorzug zu verdienen. Abgesehen von den hier nicht im einzelnen zu wiederholenden Argumenten Beutlers, daß *frigus* und *sol*, absolut und ohne näheren Hinweis gebraucht, nicht Jahreszeiten, sondern nur (Tages-)Wärme und (Nacht-)Kälte bezeichnen können, und daß *demum* in V. 47 nur dann logisch sinnvoll ist, wenn es sich auf eine im Frühjahr stattfindende Pflugarbeit bezieht, sind vor allem die folgenden Gesichtspunkte zu beachten: 1. In Ver-

29) Vgl. auch 2, 203 ff.

30) Servius zu V. 45 etwa setzt ganz selbstverständlich voraus, daß Vergils Vorschrift sich auf fetten Boden bezieht.

31) Klingner a. a. O. 28 bzw. Altevogt a. a. O. 16.

32) Servius zu V. 48; Plinius 18, 181.

33) a. a. O. 411 ff.; ihm schließen sich Altevogt a. a. O. 16 und W. Richter, Vergil, *Georgica* (Ausgabe mit Kommentar) 1957, 127 an; anders etwa Büchner a. a. O. 1269 und Klingner a. a. O. 28.

bindung mit dem Singular *pingue solum* erweckt die Formulierung *primis a mensibus anni... invortant... tauri* unbedingt die Vorstellung eines mehrfachen Pflügens im Frühjahr; auch die darauf folgende Äußerung, daß die trockene Sommerhitze den Boden auskochen soll, und daß der Zweck des Pflügens die Beseitigung des Unkrauts ist, setzt voraus, daß der vorher beschriebene Pflugvorgang mit dem Frühjahr abgeschlossen ist³⁴). 2. Gerade für den fetten Boden wird durch zwei auf einander Bezug nehmende Äußerungen Columellas, dem Palladius folgt, ein zweimaliges Pflügen und zwar im Januar und März bezeugt³⁵); für Pflanzen, die im Frühjahr ausgesät werden, fordert es auch Varro, der dabei ebenso wie Plinius generell für mehrfaches Pflügen eintritt³⁶). 3. An anderer Stelle verspricht sich Vergil gerade von Hitze und Kälte eine günstige Einwirkung auf das noch unbesäte, aber schon gepflügte Land (2, 259 ff.)³⁷). 4. Nimmt man ein über ein oder gar zwei Jahre sich erstreckendes und eventuell sogar noch viermaliges (*bis-bis*) Pflügen an, so kommt man mit dem zeitlichen Ansatz der nach Vergils klarem Wortlaut mit dem Frühjahr beginnenden Pflüngen auf jeden Fall in Schwierigkeiten. Es muß nämlich dann die Herbstpflüfung, die unmittelbar vor der Aussaat liegt und die Vergil erst in den VV. 210 ff. erwähnt, mit einbezogen werden und diese kann nur als eine „*frigus*-Pflüfung“ angesehen werden. Entscheidend ist schließlich, daß die Vorschrift ohne Frage für das noch nicht bebaute Land gelten muß; dieses aber kann nur in dem auf die Frühjahrspflüfung folgenden Herbst bebaut worden sein; längeres Warten mit dem Anbau wäre hier sinnlos. Nimmt man nun im Frühjahr und Herbst je eine Pflüfung an, so ist das im Vergleich zu den Äußerungen anderer Autoren³⁸) keine besonders intensive Arbeit; nimmt man dagegen je zwei Pflüngen an, so muß man zwei Sommerpflüngen (*bis solem*) zwischen Frühjahr und Herbst (*bis frigora*) ansetzen, was durch den vergilischen Wortlaut, der *solem* vor *frigora* erwähnt, entschieden widerraten wird. Damit bleibt allein die Deutung auf zwei Frühjahrspflüngen; die vor der Saat im Herbst statt-

34) Vgl. dazu etwa Colum. 2, 4, 1 f.; Varro 1, 27, 2.

35) Colum. 11, 2, 8; 32; Palladius 2, 3; 4, 2.

36) Varro 1, 27, 3; Plin. 18, 181.

37) Zum terminologisch gebrauchten *ostendere* (2, 261) vgl. Hesiod, Erga 612; Cato 6, 2; Varro 1, 24, 1; 25, 1; zu *coquere* bzw. *excoquere* (66; 88; 2, 260) Theophr., h. plant. 8, 7, 7; Lucrez 6, 962.

38) Vgl. etwa Varro 1, 27, 2; 29, 2; Colum. 2, 4, 2; Plin. 18, 181.

findende kommt wie schon gesagt bei Vergil später und in anderem Zusammenhang zur Sprache.

Die Voraussetzungen der bäuerlichen Arbeit, die noch vor dem Pflügen zu erlernen sind, werden zum größten Teil später, wenn auch ohne direkte Bezugnahme auf die VV. 50ff. näher erörtert; sie stehen also in einer engen sachlichen Beziehung zum Gesamtwerk. Bei den wechselnden Witterungsbedingungen denkt man besonders an den Schlußteil des 1. Buches; da der Begriff *caeli mos* aber darüber hinausgehend die allgemeine klimatische Situation bedeuten kann, so gehören auch die *laudes Italiae* des 2. Buches in diesen Zusammenhang; wie Vergil und schon vor ihm Varro ausführen, ist Italien aufgrund seines Klimas für Getreide-, Wein-, Obst- und Olivenbau sowie schließlich für Viehzucht gleichermaßen und in einzigartiger Weise geeignet³⁹⁾. Was die *patrii cultus habitusque locorum* (V. 52) anlangt, so wird der erste Begriff implicit durch das ganze Werk und der zweite vor allem in den VV. 109ff. des 2. Buches erläutert. Was jede Gegend hervorzubringen imstande ist, gehört eigentlich als Spezialthema zum *habitus locorum*, wird hier aber zunächst allein behandelt. Der Leser erwartet eine Art Pflanzentopographie, wie sie ausführlich etwa Theophrast in seiner *hist. plant.* 4, 1ff. bietet. Der erste Satz, auf einen ausgesprochen belehrenden Ton gestimmt (*hic, ibi, alibi*) scheint dem recht zu geben, und in der Abfolge *segetes – uvae – arborei fetus – gramina* ist zugleich in etwa die der vergilischen Bücher faßbar. Von V. 56 an ändert sich jedoch das Bild, die Aufzählung verliert alle Systematik⁴⁰⁾, und von der Einbeziehung des Elfenbeins an scheint überhaupt ein Bruch des Gedankens vorzuliegen⁴¹⁾. Kann man sich hier aber nun einfach dabei beruhigen, daß „aus der Angabe eines Beispiels eine erfaßte, begeisterte Schilderung der Bodenschätze und der auf ihnen beruhenden Kostbarkeiten entsteht“ oder „daß sich der Gedanke über seinen nächsten Zweck hinaus erweitert und verschiebt“⁴²⁾? Ich glaube nicht, und die Erklärung der schwierigen Stelle ist im Grunde einfach: Der „große Kreis“ der Produkte verschiedener Länder dient nämlich als Beweis für die Aussage über die Produkte der einzelnen Gegenden, an die er sich anschließt; *nonne vides*, im Lehrepos minde-

39) 2, 143ff.; Varro 1, 2, 3ff.; dazu Dion. Hal., *Ant. Rom.* 1, 36 und F. Klingner, *Röm. Geisteswelt* 41961, 25ff.

40) So etwa Richter a.a.O. 128.

41) Altevogt a.a.O. 18.

42) Büchner a.a.O. 1269 bzw. Klingner, *Georgica* etc. 27.

stens seit Arat, Phain. 733 formelhaft gebraucht⁴³), gibt dabei dem Beweis den Charakter der unmittelbaren Evidenz und die fernen östlichen Länder sind deshalb herangezogen, weil es sich um Importartikel handelt (*mittit*), so daß sich jeder von der Richtigkeit der Aussage Vergils und dementsprechend von der Gültigkeit des in den VV. 60ff. verlautbarten Gesetzes überzeugen kann⁴⁴). Hier ist also in zwangloser Form, wie es sich für ein Lehrepos gehört, ein Beweis aufgebaut⁴⁵), ein guter Beleg dafür, daß die bisherige Interpretation mindestens methodisch auf dem richtigen Wege ist. Wichtig ist in unserem Zusammenhang dann die Aufnahme und Umgestaltung einer lucrezischen Formulierung in den VV. 60ff.⁴⁶); die Vorstellung der Natur als einer zu einem bestimmten Zeitpunkt auftretenden Gesetzgeberin, die bei Vergil kaum rein metaphorisch zu verstehen ist, deutet bereits auf den „Exkurs“ der VV. 121ff. voraus, in dem es Juppiter ist, der ein neues Weltgesetz aufstellt. Der Name *Deucalion* ermöglicht eine passende Anspielung auf die Neuentstehung eines – harten – Menschengeschlechts aus Steinen, geht aber nicht auf den Anfang des Menschengeschlechts schlechthin⁴⁷), sondern unterscheidet zwei Weltepochen, ähnlich wie es dann der Exkurs tut. Dabei sind die an beiden Stellen verwendeten mythischen Traditionen durchaus verschieden, Vergil hat also bei ihrer Verwendung nebeneinander und zum selben Zweck gewissermaßen „kontaminiert“ und wie öfters bei der Behandlung des Mythos „verschiedene Fäden zu einem Gewebe verknüpft, das dann als Ganzes sein Eigentum ist“⁴⁸).

In den Schlußversen des Abschnittes (67ff.) tritt die Vorstellung des nicht fruchtbaren Bodens stärker hervor. Von hier aus ergibt sich leicht – mit Hilfe der in den Georgica und überhaupt im Lehrepos beliebten Assoziation⁴⁹) – der Übergang zum

43) *ὄνχ δράας*; zahlreiche Beispiele bei Lucrez; vgl. etwa 2, 196; 207; 263.

44) Richter a. a. O. 128 bemerkt zu V. 69, Epirus bringe nicht nur Palmen, sondern auch Rennstuten hervor (!).

45) Der Pisonenbrief, aber die Horaz-Episteln überhaupt beherrschen diese Art der Beweisgestaltung souverän.

46) Vgl. etwa Lucrez 5, 917ff.

47) So Richter a. a. O. 128 („Anfang der Welt“); mißverständlich auch Klingner a. a. O. 27 („gleich am Anfang“).

48) E. Norden, Orpheus u. Eurydike, Sitz. Ber. Berlin 22, 1934, 21; vgl. auch Vf., a. a. O. 320.

49) Zu ihrer Rolle im Lehrgedicht vgl. etwa W. Ludwig, Hermes 1963, 438 f.

erschöpften Boden (71–93). Verkehrt wäre aber nun die Annahme, Vergil rede hier immer noch von einem wenig fruchtbaren Boden⁵⁰). Nach den VV. 43 ff. und 2, 203 ff. betrachtet er vielmehr fetten Boden als wünschenswert für Getreide⁵¹), und das anspruchsvolle *linum*, mit dessen möglichem, wenn auch nicht empfehlenswertem Anbau der V. 77 rechnet, erfordert in jedem Fall fruchtbaren Boden⁵²). Aber es ist überhaupt nicht die Vorstellung des erschöpften Bodens in diesem Abschnitt bestimmend, sondern die des schon einmal bebauten, der zur Erhaltung seiner Fruchtbarkeit entweder der Brache oder dem Fruchtwechsel unterworfen werden muß. Auf die grundsätzliche Unterscheidung der Böden bei Varro wurde bereits hingewiesen, außerdem werden die Worte *alternis* (sc. *annis*), *alternari*⁵³) und *novalis*⁵⁴) in der landwirtschaftlichen Literatur in diesem Zusammenhang terminologisch gebraucht. Damit erweisen sich die VV. 70 ff. als eine sinnvolle und parallele Ergänzung zum vorhergehenden Abschnitt und der Gesamtaufbau bis hierher ist das Ergebnis einer im Sachlichen durchaus planvollen Ordnung. Alle modernen Gliederungen, die von „Schonung und Stärkung des Bodens“ schlechthin⁵⁵) oder von den „weiteren Schicksalen des neu unter den Pflug genommenen Landes“ reden⁵⁶), gehen in die Irre, ebenso die Auffassung, daß es sich in den VV. 70–93 um eine Abschweifung handle, weil die Schilderung der Bodenarbeit unterbrochen und erst in den VV. 94 ff. wieder aufgenommen werde⁵⁷). Bei schon bebauten Böden reicht das Pflügen eben nicht allein aus. Notwendig ist es freilich auch hier. Nach Varro, Cato und Columella soll brachliegendes, aber vorher bebautes Land im Frühjahr erneut umgebrochen

50) Diese Annahme ist die Grundlage der Interpretation von Beutler a. a. O. 416 ff.

51) Vgl. auch Theophr. de caus. plant. 2, 4, 2; 11; Cato 6, 1 (von Plin. 18, 163 zustimmend zitiert). Im einzelnen braucht hier auf die vergilische Charakteristik des für Getreide günstigen Bodens nicht eingegangen zu werden.

52) Vgl. etwa Varro 1, 23, 2; Colum. 2, 10, 17; 13, 3; Plin. 17, 56 (beide mit Vergilzitat); 18, 165 (mit Varrozitat).

53) Varro 1, 44, 3; Plin. 18, 176; 187; 191.

54) Varro, de lingua Lat. 5, 39; r. r. 1, 29, 1; Colum. 2, 2, 14; Plin. 18, 176; vgl. außerdem Olck, R. E. I, 280 s. v. Ackerbau.

55) Vgl. etwa Vergil, Gedichte 1⁹ erkl. v. P. Jahn 1915 zur Stelle; Richter a. a. O. 130; Altevogt a. a. O. 21.

56) Büchner a. a. O. 1270.

57) Altevogt a. a. O. 24.

werden, kann aber vorher als Schafweide dienen⁵⁸). Auch die bereits zitierten Belegstellen über das Pflügen am Winterende betreffen früher bebautes Land. Nunmehr wird nachträglich klar, weshalb Vergil die Pflugvorschrift ganz am Anfang, noch vor der Erwähnung des *ignotum aequor* behandeln konnte; sie gilt nicht nur für unbebautes, sondern ganz allgemein für jedes zu bebauende Land. Die These der sachlich planvollen Gestaltung Vergils erhält durch diese Erkenntnis über das schon Ausgeführte hinaus eine weitere Stütze.

Beim Fruchtwechsel erweisen sich die in V. 77f. genannten Pflanzen als schädlich für den Boden⁵⁹), die des V. 74f. dagegen als günstig. Nach antiker Theorie strapazieren sie entweder den Boden nur geringfügig⁶⁰) oder wirken gar wie eine Düngung⁶¹), ein Gesichtspunkt, der bei der Lupine so gut wie immer hervorgehoben wird⁶²). Bei ihr ist im vergilischen Zusammenhang jedoch nicht an die schon dem Altertum bekannte Gründüngung zu denken⁶³); die Schotenfrüchte, die Vergil anführt, sollen vielmehr zugleich Ertrag geben, das heißt abgeerntet werden⁶⁴). Trotzdem mag bei der auffallenden Formulierung des V. 76 der Gedanke mitwirken, daß nach dem Abernten der Rest der Pflanze zur Verbesserung des Bodens verwendet werden kann, wie dies als antiker Brauch vielfach bezeugt ist. Bei dieser Interpretation hätte der Vers neben der künstlerischen noch eine sachliche Bedeutung. In V. 79 legt es die Art des Anschlusses (*sed tamen...*) nahe, daß eine entsprechende Düngung selbst die negativen Folgen des Fruchtwechsels mit *linum* usw. aufhebt; für eine

58) Cato 30; Varro 2, 2, 12; Colum. 7, 3, 9; vgl. auch Plin. 18, 176: *hoc (sc. arare) in novali aequae necessarium est; novale est, quod alternis annis seritur*. — *durescere* in V. 72 hat natürlich die Bedeutung „erneut fruchtbar werden“; daß die Brache das Land stärkt, ist dem Zusammenhang nach unbedingt zu fordern; vgl. V. 91: *durat* (gegen Büchner a. a. O. 1270).

59) Zu *linum* vgl. etwa Colum. 2, 13, 3.

60) Varro 1, 23, 2; 44, 3; Plin. 18, 165 (mit Varrozitat).

61) Cato 37, 2; Plin. 17, 56 (Catozitat); 18, 187 (Vergilizitat); vgl. auch Colum. 2, 10, 7, wo in bezug auf die *faba* beide Deutungen gegeneinander abgewogen werden.

62) Vgl. besonders Colum. 2, 10, 1 und Plin. 18, 133 (allgemein über den Nutzen der Lupine); ihre besondere Bedeutung hat wohl zu der betonten Stellung am Ende der Reihe und des Verses beigetragen; vgl. die Formulierungen von Cato 37 und Plin. 18, 187 (Vergilizitat), wo sie jeweils den Beginn der Reihe bildet.

63) Steier, R. E. XIII 1848f. s. v. Lupine.

64) Vgl. neben den VV. 74f. den V. 83. Dieselbe Ansicht vertritt Cato 37, 2 (*fruges*); Richter a. a. O. 130 meint zu Unrecht, Cato wolle hier Lupine, Bohne und Wicke nur als Düngemittel verwendet wissen.

solche Deutung der Stelle spricht auch Columella 2, 13, 3, der die Vergilstelle zitiert⁶⁵). Andererseits beweist die Parallelität der beiden betont am Satzbeginn stehenden Worte *alternis*, daß nach Vergils Meinung die Düngung in jedem Fall, also auch bei Brache und jeder Art von Fruchtwechsel erforderlich ist. Für die Notwendigkeit des Düngens tritt – trotz Anerkennung von Ausnahmen – auch Plinius 18, 192 ein⁶⁶), und speziell für die Getreidesaat setzt es Columella 2, 15, 1 voraus. Andererseits ist es jedoch vom Sachlichen aus wohlbegründet, daß seine Bedeutung gerade in Verbindung mit dem ungünstigsten Fruchtwechsel herausgestellt wird; in diesem Fall vermag es sogar die Brache zu ersetzen. Im übrigen enthält die Äußerung Vergils implicit sogar eine Stellungnahme zu einer Streitfrage der landwirtschaftlichen Literatur: Plinius 18, 191 und Columella 2, 10, 7 zitieren beziehungsweise vertreten nämlich eine Meinung, wonach vor der Getreidesaat Brache notwendig und ein Fruchtwechsel zu widerraten sei⁶⁷); Vergil ist hier offenbar anderer Meinung und so bestätigt sich selbst in einem Nebenzug die sachliche Dichte seiner Darstellung.

Das Abbrennen der Stoppeln (VV. 84ff.) ist formal innerhalb der VV. 73–93 eine Art Anhang. Auch im Sachlichen erscheint es als eine zusätzliche Maßnahme, die neben und nicht etwa anstelle von Brache, Fruchtwechsel und Düngung angewendet wird; handelt es sich doch hier offenbar um ein besonders mitgenommenes oder gar ertragloses Land, für das die bisher ausgeführten Maßnahmen nicht ausreichen (*sterilis*). Da die Vorschrift in der landwirtschaftlichen Literatur fast gar nicht⁶⁸) und außerhalb ihrer nur ein einziges Mal erwähnt wird⁶⁹), so mußte es Vergil darauf ankommen, sie als eine bereits vielfach

65) ... *sed omni solo, quod praedictorum leguminum segetibus fatiscit, una praesens medicina est, ut stercore adiuvet et absumptas vires hoc velut pabulo refoveat.*

66) Vgl. auch Cato 61, 1 (bei Plin. 18, 174 zitiert). Man darf sich nicht dadurch irre machen lassen, daß Cato den Mist nicht für die Getreidesaat verwendet, denn diese tritt bei ihm gegenüber Wein- und Olivenbau sowie Viehzucht bekanntlich bei weitem zurück.

67) Plin. 18, 191: *frumentum seri quidam vetant nisi in ea (sc. terra), quae proximo anno quieverit* (steht in einer Ausführung über die Möglichkeiten des Fruchtwechsels); Colum. 2, 10, 7: *nam certum habeo frumentis utiliore agrum esse, qui nihil quam istam spicam (sc. fabae) proximo anno tulerit*; vgl. außerdem Colum. 2, 9, 4; Pallad. 12, 1, 2 (Columellazitat).

68) Vgl. jedoch Plin. 18, 300, der sowohl auf den Brauch als auch auf das Vergilzeugnis Bezug nimmt; außerdem 18, 297 fin.

69) Ovid, Met. 1, 492.

erprobte anzuführen (*profuit*)⁷⁰⁾ und sich ausführlicher über ihren möglichen Sinn zu verbreiten. Dies – sachlich wohl begründete – breite Ausschwingen der Erörterung dient aber dann gleichzeitig dazu, den Abschnitt formal abzuschließen; auch in den VV. 69f. war das Abschnittende in ähnlicher Weise markiert und die folgenden Ausführungen bieten noch eine Reihe ähnlicher Gestaltungen⁷¹⁾. Man kann deshalb nicht von einem „unvermerkten Übergang“ zu den VV. 94ff. sprechen⁷²⁾. Diese lenken nun nach dem zeitlichen Rückgriff auf die vor dem Pflügen liegende Vorbehandlung schon bebauter Böden zum Pflügen zurück beziehungsweise führen das hierüber Gesagte fort⁷³⁾. Dabei versteht es sich sowohl von der Gliederung als auch von der Sache aus, daß die VV. 94ff. für schon bebautes und für zum ersten Mal bebautes Land Gültigkeit haben. Im übrigen bestätigt die Vorschrift des häufigen Pflügens, mit der der Dispositionsteil „Arbeiten vor der Saat“ abschließt, noch nachträglich, daß das doppelte Pflügen des V. 48 (*bis*) wirklich nur auf die Frühjahrspflügung Bezug hat.

Das eben Dargelegte bedarf nach zwei Richtungen hin der Ergänzung und Erweiterung: 1. Zur „Chronologie“ der einzelnen Vorschriften: Vergil beginnt mit der Frühjahrspflügung, greift mit der Vorbehandlung des schon bebauten Bodens auf den vorhergehenden Herbst zurück, richtet aber in V. 67 und erst recht in V. 73 zugleich den Blick auf den nachfolgenden Herbst, der die Aussaat bringt, und führt schließlich mit der Vorschrift des häufigen Pflügens bis kurz vor diese hin. Innerhalb dieses allgemeinen Rahmens ist die zeitliche Abfolge aber nun keineswegs genau gewahrt. Das in V. 80 genannte Düngen etwa fällt zeitlich kurz vor die Aussaat⁷⁴⁾, während das Anzünden der Stoppeln wieder weit zurückgreift; in den VV. 94ff. schließlich liegt die Hackarbeit und das Eggen nach dem Pflügen⁷⁵⁾. Ähnlich steht es mit den Vorschriften nach der Aussaat:

70) Es handelt sich hier um eine beliebte Formel des Lehrepos; vgl. etwa Georg. 1, 451; 3, 459; 509; 4, 267; Ovid, ars am. 1, 161; med. fac. 91; rem. am. 315; 341; 715.

71) Vgl. etwa 109/110; 115/17; 181b/186; 201/203; 415/423.

72) So Klingner a. a. O. 30.

73) Die Bemerkung des Servius zu V. 94 (*transit ad aliud praeceptum*) ist durchaus richtig; gegen Richter a. a. O. 133.

74) Zur Zeit des Düngens vgl. etwa Colum. 2, 15, 1.

75) Zur Sache vgl. Plin. 18, 180; bei dem Pflügen *in obliquum verso aratro* ist übrigens wohl nicht das vielfach übliche Querpflügen gemeint (so zuletzt noch Klingner a. a. O. 29); vgl. Colum. 2, 2, 25 und Saint-Denis a. a. O. 80f.

Innerhalb der sachlich zusammengehörigen Maßnahmen der VV. 104b–110 ist zwar die zeitliche Abfolge gewahrt, das Verhältnis zu der in den VV. 113–117 genannten ist jedoch nicht bestimmbar und der Kampf gegen Unkraut und Schädlinge (VV. 118ff.; 155ff.) liegt hierzu entweder zeitlich parallel oder beginnt sogar noch vorher. Die Zeitvorstellungen geben also nur einen allgemeinen Rahmen, im übrigen sind sachliche und künstlerische Gesichtspunkte gemeinsam für die Gestaltung bestimmend. Durch die Folge Hacken – neuerliches Pflügen etwa kommt für die VV. 43–99 eine Ringkomposition zustande, die durch das zweimalige Auftauchen des Ertragsgedankens noch weiter betont wird⁷⁶); im Sachlichen wird hierdurch und durch die Bemerkung, daß sich der Bauer mit dem Pflügen das Land untertan macht (V. 99), die Bedeutung der wichtigsten bäuerlichen Tätigkeit ein letztes Mal eingepreßt. Eine formal ähnliche Gestaltung findet sich im zweiten größeren Abschnitt (VV. 100–159)⁷⁷), wo am Beginn und Ende neben dem Motiv des Ertrags das des Gebets auftaucht; in der Tat handelt es sich hier durchweg um Arbeiten, die sich aus der Abhängigkeit bäuerlichen Tuns von äußeren Umständen und Einflüssen, ja aus der Gefährdung durch sie ergeben⁷⁸); der Bauer arbeitet hier nicht mehr so sehr aus eigener Initiative als in Reaktion auf diese äußeren Umstände und aus der Vorsorge ihnen gegenüber, so daß das Gebet wohl am Platz ist. Im übrigen tritt die Verschiedenheit der beiden Abschnitte auch in dem Kontrast zwischen den unmittelbar aufeinander folgenden Vorstellungen „*imperare*“ und „*orare*“ zutage. Das künstlerische Mittel steht also wieder im Dienste der Sache. 2. Über den klaren Einschnitt zwischen den VV. 93 und 94 und den noch tieferen zwischen den VV. 99 und 100 reicht insofern eine gedankliche Verbindung, als die Worte *saepe etiam profuit...* (V. 84) eine Wendung enthalten, die in den VV. 94f., 97, 104, 111 und 113 wieder aufgenommen wird. Natürlich bedeutet das nicht, daß ein einheitlicher gedanklicher

76) Zum „Segensblick“ der Ceres (V. 96) vgl. K. Meuli, *Mus. Helv.* 1955, 208 A. 5; zur Ringkomposition an dieser Stelle ist besonders Altevogt a. a. O. 24f. zu vergleichen.

77) Die beiden ersten großen Abschnitte sind annähernd gleich lang; der erste hat 57, der zweite 60 Verse.

78) Klingner a. a. O. 31: „Mißerfolg verhütende Arbeiten“. – Einen Vorklang hiervon findet man in den Begründungen der VV. 87ff. und 92f., man kann aber bis zu den VV. 69f. zurückgehen.

Zusammenhang über alle diese Verse hin bestünde⁷⁹⁾; die Worte *iacto semine* zeigen vielmehr den Neueinsatz unwiderlegbar deutlich. In bezug auf das Nebenthema jedoch sind sie von Bedeutung, denn im Zusammenhang mit ihnen schiebt sich das Motiv unaufhörlichen, vielfältigen Arbeitens immer entschiedener in den Vordergrund⁸⁰⁾. Dabei lassen die VV. 104, 111 und 113 außerdem deutlich werden, daß gewissermaßen zusätzliche, ungewöhnliche Arbeiten nötig sind, Arbeiten zu einem Zeitpunkt, an dem man – nach der Aussaat – eigentlich keine Arbeit mehr erwarten sollte. Neben diesem Motiv bereitet auch das einer sich steigernden Gefährdung der Bauernarbeit auf den „Exkurs“ vor, was in den bisherigen Interpretationen nicht genügend berücksichtigt ist; im Exkurs selbst sind hierfür außer den VV. 150ff. besonders die allgemeiner gehaltenen VV. 129ff. zu vergleichen. Daß Vergil neben der so gut wie immer durchsichtigen Disposition solche übergreifenden Verbindungen herstellt, ermöglicht gegenüber der im Grunde einbahnigen Gedankenführung des Lucrez und auch des griechischen Lehrepos eine größere Dichte und Mehrsträngigkeit der Gedankenführung⁸¹⁾. Der Pisonenbrief des Horaz ist Vergil in diesem Betracht gefolgt⁸²⁾.

Das Gebet um günstige Witterung im Sommer und Winter führt in einen neuen Zusammenhang, denn es setzt der vorgestellten Situation nach die bereits vollzogene Aussaat voraus. Die Anspielung auf den alten Bauernspruch dient als Begründung aus der Erfahrung, Vergil ist also selbst hier darum bemüht, seine Aussage einleuchtend zu machen⁸³⁾. Daß das Säen nicht eigens behandelt ist, pflegt man mit dem literarischen Anschluß an Hesiod zu erklären⁸⁴⁾, was übrigens nicht einmal

79) Dies nimmt Büchner a. a. O. 1271 aufgrund der parallelen Formulierung an; Richter a. a. O. 79f. rechnet gar von V. 94 bis V. 117 einen einheitlichen Zusammenhang.

80) So schon Burck a. a. O. 282; dann etwa Beutler a. a. O. 419; Richter a. a. O. 134 und andere.

81) Damit soll natürlich nicht etwa im Sinne der eingangs bekämpften Meinung behauptet sein, daß die Gesichtspunkte von Arbeit und Gefährdung für die Abfolge der Gedanken allein entscheidend seien. Daß die Logik der Sachdarstellung auch unabhängig von ihnen besteht, hat sich hoffentlich bisher schon gezeigt und wird sich noch weiter zeigen lassen.

82) Selbst in der so viel einfacher disponierten *Ars amatoria* des Ovid finden sich noch Einflüsse dieser Gestaltungsweise.

83) Die begründende Partikel fehlt wie auch oft im Pisonenbrief.

84) Vgl. etwa Burck a. a. O. 282; Albini 52 A. 2; La Penna a. a. O. 231.

genau zutrifft⁸⁵). Man kann hinzufügen, daß das Säen in der Reihe der als zusätzlich charakterisierten Arbeiten keinen rechten Platz hätte. Aber es gibt aus der Sache heraus eine bessere Rechtfertigung: Schon bei Hesiod sowie zweimal bei Vergil und auch bei Columella folgt die Aussaat unmittelbar auf das Pflügen, womit natürlich die letzte Herbstpflüfung gemeint ist⁸⁶); für den antiken Leser mußte sich somit aus der Vorschrift des häufigen Pflügens, des *imperare arvis* der Gedanke an die damit schließlich verbundene Aussaat ohne weiteres ergeben, so daß er beim Übergang der VV. 100ff. nichts vermißte. Es kommt hinzu, daß in den Fachschriften des Säens besonders im Zusammenhang mit dem wichtigen Problem der Saatzeit Erwähnung getan wird⁸⁷). Auch Vergil hat es also mit gutem Grund auf diesen späteren Abschnitt seines Werkes aufgespart (208ff.)⁸⁸).

Was den Gebetsinhalt anlangt, so nimmt er im großen das vorweg, wofür auch der Bauer zu seinem kleinen Teil zu sorgen hat; die Maßnahmen der VV. 104ff. sollen einen Schaden verhindern, der durch zu große Hitze und Trockenheit⁸⁹) sowie durch zu große Feuchtigkeit entsteht. Sie wenden sich also gegen ein Übermaß, beziehungsweise einen Mangel zugunsten ausgeglichener Wachstumsbedingungen⁹⁰). Es ist deshalb sicher

85) Vgl. Erga 463; bei der Abfolge der VV. 467ff. ist das Säen dann allerdings nur noch indirekt erwähnt.

86) Erga 467ff.: ἀρχόμενος τὰ πρῶτ' ἀρότου... ὁ δὲ τυτθὸς ὀπισθε... σπέρμα κατακρύπτων; außerdem 383ff., eine Stelle, die Theophr., h. plant. 8, 1, 2 als Angabe über die Saatzeit versteht; Verg. 1, 210: *exercete... tauros, serite bordea campis*; 212: *lini segetem et Cereale papaver tempus humo tegere et iam dudum incumbere aratris*; 219ff.; Colum. 2, 8, 2ff.

87) Vgl. besonders Plin. 18, 201 (*sequitur huc dilata et maxima indigens cura de tempore fruges serendi quaestio...*); Colum. 2, 8; daneben etwa Theophr. h. plant. 8, 1; auch in Varros 1. Buch ist der Zeitpunkt der Saat immer wieder und in verschiedenen Zusammenhängen wichtig; vgl. etwa 1, 39.

88) Weniger treffend scheint mir Beutlers Erklärung (a. a. O. 419), wonach vom Säen im Rahmen der Bodenarbeit nicht gesprochen werden könne; von V. 100 an ist der Gesichtspunkt der Sorge für die Pflanzen beherrschend.

89) Die in den VV. 104ff. geschilderten Maßnahmen gehören offenbar sachlich zusammen. Sie dienen der Vorbereitung einer erfolgreichen Bewässerung, die erst später, bei trockener Hitze erfolgt. Auch aus diesem Grund (weil das Wasser zuerst in den Kanälen stehen bleibt), ist Nettleships Konjektur *recentis* (V. 106) abzulehnen. Aus demselben Grund ist das Verkleinern der Scholle wohl nicht mit dem in Apulien üblichen Behacken nach der Saat gleichzusetzen, das Varro 1, 29, 2 erwähnt (gegen Richter a. a. O. 134, der überdies das einhellig überlieferte *segetes non tam latas* des varronischen Textes zu *segetes non tam laetas* verändert).

90) Vgl. Klingner a. a. O. 30, der jedoch der Bedeutung dieses Gesichtspunktes nicht weiter nachgeht.

kein Zufall, daß einmal geradezu das Stichwort *temperare* fällt (V. 110). Auch das scheinbar aus dem Zusammenhang fallende Abweiden der üppigen Saat hat ein paralleles Ziel, fügt sich also gut in den Zusammenhang. Der Bauer kann hier freilich, wie schon gesagt, nur mithelfen, das einleitende Gebet hat deshalb seinen sachlich notwendigen Platz zu Beginn der Perikope und ist fest mit ihr verbunden. Es ist durchaus unmöglich, es als eine allenfalls nachträgliche Einfügung aus kompositionellen Gründen zu interpretieren⁹¹); ebenso verkennt seinen Sinn, wer es nur als „Ruhepunkt und heitere Insel in der Schilderung der ununterbrochenen Arbeiten“ deutet⁹²). Im übrigen weckte es höchstwahrscheinlich an dieser Stelle im römischen Leser noch eine zusätzliche Assoziation, nämlich den Gedanken an die *feriae sementivae*. Diese, im Januar gefeiert, setzen bekanntlich den Abschluß aller Pflugarbeit und des Säens voraus, und die dabei gesprochenen Gebete beziehen sich, wenn man der Darstellung Ovids in Fast. 1, 677 ff. glauben darf, auf das Gedeihen der Saat und auf günstiges Wetter.

Ein Mittelmaß von Bodenfeuchtigkeit fordert z. B. auch Columella 2, 4, 6 für das Pflügen. Bei Vergil ist aber der Gedanke des Mittelmaßes, der schon in V. 69 f. einmal andeutungsweise aufgetaucht ist, sachlich und zeitlich viel weiter gefaßt. Dem Gebet zufolge sollen gewissermaßen die Winter nicht im vollen Sinne Winter und die Sommer nicht im vollen Sinne Sommer sein. Die dabei zugrundeliegende Vorstellung des gemäßigten Klimas ist aber nun schon bei Varro und ebenso bei Vergil, der ihm folgt, Voraussetzung für die einerseits ungewöhnliche, andererseits allseitige Fruchtbarkeit Italiens⁹³). Wenn in den *laudes Italiae* nacheinander Getreide, Rebe, Ölbaum und Vieh gerühmt werden (2, 143 ff.), so ist die Reihenfolge der drei ersten Georgica-Bücher gegenwärtig. Ganz im Sinne des eben ausgeführten Gedankens heißt es dann, in Italien sei ewiger Frühling und es herrsche Sommer auch in den nicht dem Sommer zugehörigen Monaten (2, 149)⁹⁴). Schließlich wird in den

91) So Klingner a. a. O. 30 f.

92) Büchner a. a. O. 1271.

93) Varro 1, 2, 3 ff.; bes. 4: ... *dicendum utique Italiam magis etiam fuisse opportunam ad colendum quam Asiam, primum quod est in Europa, secundo quod haec temperatior pars quam interior...*; 6: *quod in Italia utensile non modo non nascitur, sed etiam non egregium fit*. Vgl. S. 142 und A. 39. – Auf topische Vorstellungen des „Länderlobs“, die in die *laudes Italiae* eingegangen sind, braucht hier nicht eingegangen zu werden.

94) *hic ver adsidium atque alienis mensibus aestas.*

VV. 319ff. des 2. Buches, im sogenannten Lob des Frühlings, die besondere Fruchtbarkeit von Herbst und Frühjahr herausgestellt, das heißt also der in der Mitte zwischen den Extremen stehenden Jahreszeiten⁹⁵). Die VV. 100–117 wollen also mit göttlicher Hilfe, die hier unabdingbar ist, und zugleich mit zusätzlicher menschlicher Bemühung den für das Gedeihen der Saat idealen Zustand verwirklichen. Vergil hat somit auch in diesem Abschnitt ein ganz zentrales Thema behandelt. Die eklogistische Methode ist, wie sich jetzt herausstellt, gerade vom Gegenstand des Gedichts her sinnvoll, denn sie erlaubt, Grundgedanken der Landwirtschaft herauszustellen. Eine systematische Darstellung vermöchte das nicht im selben Maße. Jedenfalls trifft eine Erklärung, wonach Vergil mit seinem Gegenstand beziehungsweise seinen Gegenständen spielerisch verfähre, am Wesen seines Gedichts weit vorbei⁹⁶).

Die große Bedeutung der Gottheit für den Erfolg bäuerlicher Tätigkeit ist bereits im Proömium vorgebildet, und hier besonders in dem umfassenden Schlußanruf an alle Götter, der auf den an die Dodekas folgt und Schutz des Landes, Fruchtbarkeit und günstige Witterung von ihnen abhängig sein läßt (VV. 21–23)⁹⁷). Vor dem Hintergrund dieser Vorstellungen, zu denen aus dem Proömium noch die der Götter als Spender von Brot, Wein usw. sowie als Lehrer der Landwirtschaft sich gesellt, muß auch der Mythos der harten Erziehung des Menschengeschlechts durch Juppiter gesehen werden, der den Kern des folgenden Abschnittes bildet. Bezeichnenderweise wird Juppiter hier zunächst ohne alle Namensnennung nur mit dem charakterisierenden Wort *pater* eingeführt (V. 121)⁹⁸); außerdem erscheint Ceres an einer Stelle und in einem Zusammenhang, wo

95) Vgl. bes. 344f.: ... *si non tanta quies iret frigusque caloremque inter et exciperet caeli indulgentia terras*; vgl. auch 321.

96) Vgl. S. 137 A. 11.

97) Wenn sowohl in V. 23 als auch in V. 157 der Regen eigens genannt ist, so ist dies ebenso wie die Ausführung von 2, 325ff. aus den klimatischen Bedingungen des Mittelmeergebiets zu verstehen. Vielleicht ist Vergil durch diese auch zu der Bitte um *umida solstitia* veranlaßt worden, die schon bei Plin. 17, 13 auf Kritik stieß. Sinnvoll sind die Worte nur dann, wenn man sie als „Sonnenhitze verbunden mit Feuchtigkeit“ versteht; daß *solstitium* die Bedeutung „Hitze“ haben kann, dafür gibt es eine Reihe von Belegen.

98) Ebenso 1, 283; 328; 353. – Die *pater*-Vorstellung in Verbindung mit der Gottheit hat neben der griechischen (für Zeus) eine spezifisch römische Wurzel; vgl. Lucilius fr. 19ff. Marx und G. Wissowa, Religion u. Kultus d. Römer² 1912, 26.

man es eigentlich nicht erwarten sollte, als Lehrerin des Pflügens (V. 148: *instituit*)⁹⁹). Das Pflügen und darüber hinaus die Landwirtschaft allgemein ist also recht eigentlich antinomisch einerseits Ergebnis einer von Juppiter über die Menschen verhängten Notsituation, andererseits geradezu eine göttliche Gnadengabe. Dieser zweite Aspekt des Göttlichen muß ohne Frage stärker als es in der bisherigen Interpretation der Fall ist und mit demselben Nachdruck wie der erste betont werden, wenn man die komplexe Religiosität Vergils und die besondere Stellung der Landwirtschaft unter den übrigen *artes* verstehen will¹⁰⁰). Trotz oder richtiger gesagt wegen des Exkurses konnte Vergil dann in dem unmittelbar folgenden Abschnitt dem Landbau durch die Wendungen *Eleusinae matris volventia plaustra, mystica vannus Iacchi* und *divinum rus* eine ausgesprochen religiöse Weihe verleihen.

In V. 118 wird alles vorher Erörterte als *hominum boumque labores* zusammengefaßt. Das hat insofern seine sachliche Berechtigung, als bis hierher tatsächlich das Motiv „Arbeit“ bestimmend war. Wo Gefährdung und Schädigung ins Auge gefaßt wurden, handelte es sich um Möglichkeiten. Jetzt, bei der Erwähnung der pflanzlichen und tierischen Schädlinge werden diese beiden Gesichtspunkte ganz selbständig, und zwar formal und inhaltlich; der Schaden tritt auf jeden Fall ein, kann nur gemindert, aber nicht völlig verhindert werden (*nec tamen... nihil officium aut... nocent*). Die hierin zutage tretende relative Selbständigkeit der Perikope 118–159 ist auch daran erkenntlich, daß sie ebenso wie die sie umfassende der VV. 100–159 und die vorhergehende der VV. 43–99 Ringkomposition aufweist; die Aufzählung der Gefahren erfolgt am Anfang wie am Ende. In den VV. 155 ff. ist dann der Übergang zur Vorstellung des Regens, die auf die VV. 100 ff. zurückgreift, durch eine für den Südländer naheliegende, aber nicht ausgesprochene Assoziation vermittelt: wenn der Baumschatten¹⁰¹) beseitigt ist, besteht die Gefahr zu großer Sonnenhitze, und es ist deshalb nötig, um Regen zu bitten. Das Gebet selbst ist dabei ganz selbstverständlich in die Reihe der anderen Maßnahmen eingefügt, es ist sozu-

99) Da Triptolemos der Menschheit im Auftrag der Göttin den Pflug bringt, so besteht kein Widerspruch zu V. 19; zu Demeter als Erfinderin des Pfluges vgl. Hymn. Orph. 40, 8.

100) Von hier aus wäre ein Ausblick auf die religiösen Vorstellungen der Aeneis lohnend.

101) Vgl. hiezu Jahn a. a. O. zu V. 121.

sagen ebenfalls ein notwendiger *labor*, wie denn die Formulierung am Ende des ersten größeren Dispositionsteiles (43–159) die Fülle der Arbeiten noch einmal drastisch vor Augen stellt (*et adsiduis... et... et... votisque...*).

In der Schilderung der Überschwemmung, die in den VV. 115 ff. das Gegenbild zur wohltätigen Bewässerung bildet¹⁰²), ist der Gedanke des unausweichlichen Schadens ein erstes Mal und mehr nebenbei hervorgetreten¹⁰³); es besteht also wieder eine Art „gleitender Übergang“. Aber auch im Sachlichen besteht eine enge Verbindung: Zunächst einmal bildet der Gesichtspunkt des Schadens die natürliche Ergänzung zu dem des Gedeihens (100 ff.); außerdem erwähnt Plinius 18, 149 ff. die Schäden durch Witterung (*ex sole et imbre*) und Unkraut nebeneinander; selbst in der Aufzählung der Schädlinge in den VV. 150 ff. besteht eine beträchtliche Übereinstimmung mit Plinius 18, 153¹⁰⁴). Vergil hat also seine Motive nicht etwa willkürlich ausgewählt, sondern steht innerhalb eines aus der Sache sich ergebenden und in der landwirtschaftlichen Literatur fixierten Zusammenhangs. Diese Tatsache ist nicht weniger bedeutsam als die Beziehung auf Lucrez 5, 206 ff., auf die man an dieser Stelle zu verweisen pflegt, zumal bei Lucrez einzelne Schädlinge nicht genannt werden und die Ordnung der Motive und die Rolle des „Gestrüpps“ eine andere ist; der Bauer muß es hier erst beseitigen, um überhaupt das Land bebauen zu können.

Auf den in die mythische Vergangenheit zurückgreifenden „Exkurs“ braucht hier nicht eigens eingegangen zu werden. Er ergibt sich, wie schon oft dargestellt, aus der in einer Klimax vorgeführten Reihe der *labores*; dabei sind, wie ebenfalls schon ausgeführt, Gefährdung und Schädigung, die Juppiter über die Menschen verhängte, stark hervorgehoben (129 ff.; 150 ff.)¹⁰⁵).

102) Vgl. hiezu die treffenden Bemerkungen von Altevogt a. a. O. 26 f.

103) Die Entwässerung ist eine selbständige Maßnahme (113 ff.), sie ist aber dann besonders notwendig, wenn es zu einer Überschwemmung kommt (115 ff.); vgl. Plin. 18, 47; Colum. 2, 2, 9; Pallad. 6, 3, 1. – *Bibula arena* ist separativ, nicht instrumental zu verstehen (gegen Altevogt a. a. O. 26).

104) Ebenso entspricht Plin. 18, 157 der Maßnahme des V. 155.

105) Die VV. 129 ff. betreffen den Menschen schlechthin, die VV. 150 ff. nur den Bauern, wie denn Jupiters Erziehung der Menschen durch *labor* weit über das begrenzte Thema hinausreicht. Für den Landbau allein ist jedoch bezeichnend, daß er nicht nur ein Ergebnis der *xpela*, sondern zugleich ein Geschenk der Gottheit ist. Vergil stellt dies gerade auch im Exkurs scharf nebeneinander (V. 147 f.; vgl. schon das Prooemium); Richter

Auch an seinem Ende ist der Exkurs eng in den Zusammenhang eingepaßt: die Apodosis des V. 158 gestaltet das Motiv des reichen Ertrags im Sinne einer Alternative zwischen diesem und dem Hunger, den der untätige Bauer durch Eichelnahrung stillen muß, die *in silvis*, d.h. also im unbebauten Land gesucht wird. Im Exkurs selbst leiten die Schlußverse mit der Aufzählung der Schädlinge durch die Verwendung des Präsens in die Gegenwart zurück; dadurch erscheint die Ordnung Juppieters als dauernd gültig und es entsteht gleichzeitig der Eindruck, daß das Unkraut immer weiter wächst, bis es schließlich alles überwuchert¹⁰⁶), was unmittelbar zum Motiv der Eichelnahrung hinführt. Aufgrund dieser Gestaltung ist es unmöglich, sich vorzustellen, daß die VV. 155 ff. zur Not auch ohne den Exkurs hätten an die VV. 121 ff. anschließen können¹⁰⁷); die Gestaltung ist vielmehr von Anfang an aus einem Guß.

Mit dem V. 159 ist ein erster größerer Abschluß erreicht. Bis hierher wird der Zyklus der Feldarbeiten oder, wenn man dem vergilischen Wortlaut folgen will, alles das behandelt, was für *seri et surgere messes* (161) die Voraussetzung ist¹⁰⁸). Das ist ein im Sachlichen durchaus einheitlicher, geschlossener Zusammenhang, ja man kann sagen, der wichtigste, den Vergil bei seinem eklogistischen Verfahren innerhalb des Themas Landbau behandeln konnte. Nun hat man freilich an dieser Stelle beziehungsweise nach dem V. 203 die Ernte als den natürlichen

a. a. O. 140 sieht hier zu Unrecht einen Widerspruch. Von hier aus kann Vergil im Bauerntum ganz konsequent einen Nachklang des goldenen Zeitalters sehen (2, 538), worin er Varro 3, 1, 5 folgt (*nec sine causa terram eandem appellabant matrem et Cererem et qui eam colerent, piam et utilem agere vitam credebant atque eos solos reliquos esse ex stirpe Saturni regis*). Richter irrt auch darin, daß er den *labor* erst nachträglich durch die Schädlinge dem Ackerbau zuwachsen läßt, und meint, die Landwirtschaft habe ursprünglich nicht an den Übeln der Welt teil. Dabei liegt das erste Unheil doch schon im Entzug der Nahrung (148 f.; vgl. 131 ff.) und die Schädlinge sind ein weiteres Unheil, das sich dann auf das Gedeihen der Saat auswirkt.

106) Dem betont am Beginn des Satzes stehenden *intereunt segetes* entspricht *steriles dominantur avenae*; die Aufzählung der einzelnen Unkräuter wirkt in dieselbe Richtung.

107) Dies meint Klingner a. a. O. 41. Hier und sonst gelegentlich ist bei ihm ein grundsätzliches Mißverständnis wirksam; über dem Blick auf das – unbestreitbar wunderbare – Einzelne (vgl. etwa a. a. O. 11 oben) tritt der Blick auf die Zusammenhänge und das Ganze zurück.

108) Es ist das eine ähnliche Zusammenfassung des bisher Behandelten wie *hominumque bouumque labores* in V. 118.

Abschluß vermißt¹⁰⁹), aber sie hier zu behandeln, war von der Tendenz Vergils aus schon deshalb nicht ratsam, weil das Motiv der Abhängigkeit des Ertrags vom Einsatz des Bauern auf diese Weise viel von seiner Dringlichkeit verloren hätte; ob eine gute Ernte zustandekommt, muß in der Schwebe bleiben, damit die Arbeit wirklich unausweichlich erscheint. Überdies gibt es bei Varro, Columella und Plinius so gut wie keine Vorschrift für die Ernte, sondern nur einen Hinweis auf verschiedene mögliche Methoden des Abmähens, die zum Teil landschaftlich bedingt sind¹¹⁰). Vergil hätte also zu diesem Punkt gar keine rechten Vorschriften geben können, es sei denn zur Wahl des Zeitpunktes. Damit ist man wieder, ähnlich wie beim Säen, bei dem Thema des folgenden Buchteiles, und hier kommt Vergil denn auch auf die Ernte zu sprechen (297 ff.; vgl. schon 253); es geschieht in einem Zusammenhang, in dem Vergil zusätzlich auf zwei verschiedene Stellen Hesiods anspielen kann (Erga 391; 574), was wahrscheinlich für seine Gestaltung mit ins Gewicht fiel¹¹¹).

Mit V. 160 beginnt, deutlich abgesetzt, ein neuer Abschnitt über die Geräte des Bauern, der von Vergil als zu den *labores* der Feldarbeit sachlich zugehörig gekennzeichnet ist. Vorbereitet ist er in doppelter Hinsicht: Die Werkzeuge bilden eine sinnvolle Ergänzung zu den *artes* des Exkurses¹¹²); man kann hinzufügen, daß im Exkurs die Werkzeuge schon ausdrücklich erwähnt waren¹¹³). Bei Cato 10f. und Varro 1, 22 ist das nötige Instrumentar am Beginn des Werks behandelt, eine Anordnung, die in einem Gedicht wohl von vornherein zu trocken und unmöglich gewesen wäre. Horaz hat im Pisonenbrief eine vergleichbare Umstellung vorgenommen, denn er erörtert in den VV. 309 ff. die Vorbedingungen des Dichtens, nachdem er zuvor die Vorschriften zur Gestaltung des Gedichts behandelt hat.

109) Wenn man schon auf Vollständigkeit bedacht ist, so müßte Vergil Varro zufolge neben dem *legere* (Ernte; 1, 49) auch noch das *condere* (1, 56 ff.) und *promere* (1, 62 ff.) behandelt haben; vgl. Varros Disposition in 1, 37, 4.

110) Varro 1, 50; Colum. 2, 20; Plin. 18, 296 ff.

111) Die Gegenwart Hesiods bei Vergil muß auch nach La Penna a. a. O. 229 ff. einer neuen Prüfung unterzogen werden. Ich bezweifle, daß sie nur in Einzelheiten greifbar ist. Die Abfolge in Erga 458 ff. z. B. hat ohne Frage als Modell für den vergilischen Aufbau gedient; dabei folgt dieser seinem Vorbild oft recht genau, gestaltet aber gleichzeitig ununterbrochen um.

112) Büchner a. a. O. 1273.

113) Vgl. 139 ff.; 143 ff.; dazu 155 ff.

Durch die Umstellung erhalten überdies die später abgehandelten Vorschriften einen besonderen Nachdruck, denn ihre Wichtigkeit leuchtet nach dem zuvor Ausgeführten unmittelbar ein. Aber Vergil erreicht durch die Umstellung noch einen weiteren Vorteil: Durch Rückgriff auf die Zeit vor der Feldarbeit, in der, wie er sagt, die Geräte beschafft werden müssen (vgl. bes. V. 167), entsteht eine ähnlich elementare Situation wie in den VV. 50ff.; der Bauer wird auf etwas hingewiesen, was vor aller bäuerlichen Arbeit liegt, er muß ein zweites Mal gewissermaßen von vorne anfangen¹¹⁴); außerdem hat er durch die rechtzeitige Bereitstellung der Geräte erneut seine *πρόνοια* zu bewähren¹¹⁵). Was dann den – in einer Gruppierung von 3 mal 3 vorgeführten – Gerätecatalog, dem nach antiker Auffassung ein eigener künstlerischer Reiz zukommt, und speziell den Pflug anlangt, bei dem Vergil anders als sein Vorbild Hesiod den Akt der Herstellung beschreibt¹¹⁶), so lassen sie erneut die Fülle der auf den Bauern zukommenden Arbeiten deutlich werden; es wird also eine schon vor dem Mythos liegende Gestaltungstendenz fortgesetzt. Im Katalog selbst hat Vergil manches Wichtige ausgelassen; andererseits bietet er gegenüber Cato und Varro einiges mehr¹¹⁷). Da jedoch Cato, dem Varro erklärtermaßen folgt (1, 22, 3), abweichend von Vergil besonders an Oliven- und Weinbau denkt¹¹⁸), so sollte man hieraus keine Schlüsse auf Quellenbenützung ziehen. Dasselbe trifft für die Aufzählung der Schädlinge der Tenne zu (VV. 181ff.), wo man aus der Fünffzahl Vergils, der Dreizahl Varros und der Einzahl Catos¹¹⁹) auf eine vorvarronische literarische Quelle glaubte schließen zu dürfen. Vergil muß es von seiner Tendenz aus darauf ankommen, eine möglichst große Zahl von Schädlingen namhaft zu machen und er hat deshalb auch ihre Aufzählung syntaktisch selbständig gemacht¹²⁰). Den Abschnitt über die Tenne selbst könnte man

114) Es handelt sich also keineswegs um „beiläufige Geschäfte vor und nach der Aussaat“ (Jahn a. a. O. zur Stelle) oder um einen „Anhang“ (Altevogt a. a. O. 33).

115) Vgl. S. 139 und A. 25.

116) Burck a. a. O. 284.

117) Burck a. a. O. 284.

118) *trabea* und *vannus*, die nur Vergil hat, sind bezeichnenderweise nur für das Getreide wichtig.

119) Cato 91; 129; Varro 1, 51.

120) Daß ihre Aufzählung „spielend, lächelnd“ geschehe (Klingner a. a. O. 42), bezweifle ich im Hinblick auf Zusammenhang und Einzelformulierung; vgl. etwa V. 181: *variae pestes*; 185: *populataque ingentem farris acervum*. Im Zusammenhang mit dem Schädlingmotiv (118ff.), das tief

sachlich als dem Instrumentar zugehörig ansehen¹²¹). Formal ist er allerdings davon abgesetzt¹²²), und bei Cato und Varro wird die Tenne erst in unmittelbarer Verbindung mit der Ernte behandelt¹²³). Vergil hat also nicht nur durch die Abfolge Pflug-Tenne, sondern auch der fachschriftlichen Tradition zufolge den Blick erneut vom Beginn der Feldarbeit bis zu ihrem Ende hingeführt, was eine Parallele zur Gestaltung der VV. 43–159 ergibt. Den Blick auf die Ernte lassen auch die folgenden Vorschriften erkennen: die Beobachtung der Mandelblüte, die nach Plinius 16, 103 noch in den Januar fällt, belehrt über den künftigen Ertrag, die Vorbehandlung des Samens will ihn im voraus beeinflussen¹²⁴). Wieder steht Vergils Anordnung in einer wenigstens durch Varro bezeugten Tradition, denn dieser behandelt die Auslese großer Körner in Verbindung mit der Ernte, speziell mit dem Dreschen. Von hier aus liegt es nahe, die VV. 193–196 ebenfalls auf die Beeinflussung des Ernteertrags und nicht auf das bessere Weichkochen der Hülsenfrüchte zu beziehen. Als einziger hat, soweit ich sehe, S.C. Williamson unter Heranziehung landwirtschaftlicher Praxis so erklärt, wobei er *igni* auf die Sonnenhitze bezieht und *madere* im Sinne von „Saftigwerden der Hülsenfrüchte“ deutet¹²⁵). Daß schließlich in den VV. 193–203 die Notwendigkeit des *labor* eine letzte Steigerung erfährt, ist längst beobachtet. Nicht bemerkt scheint aber, daß der hier zu verhütende Schaden nicht mehr durch Klima oder Schädlinge, das heißt also durch äußere Einflüsse, sondern aus der Natur der Fruchtanlage selbst folgt, was ebenfalls eine Steigerung bedeutet. Dazu paßt gut, daß – analog zu den VV. 180bff. –

ernst gemeint ist, hätte Vergil die VV. 180ff. gar nicht bringen dürfen, wenn sie scherzhaft übertreibend gemeint wären. – Auf die oben gestreifte Problematik der Quellenbenutzung und der Chronologie des 1. Buches gehe ich deshalb nicht eigens ein, weil mir in bezug auf die hier in Frage kommenden Stellen bereits die Prämissen unrichtig zu sein scheinen. Zum Problem der Chronologie allgemein vgl. jetzt die treffenden Ausführungen von Klingner a. a. O. 63 ff.

121) Burck a. a. O. 284.

122) Die VV. 177ff., in denen die Worte *veterum praecepta* zugleich rückwärts auf die von Vergil nachgeahmte Pflugbeschreibung Hesiods hinweisen, leiten eine neue Perikope ein, die in den VV. 187ff. ihre Fortsetzung findet.

123) Cato 91; 129; Varro 1, 51; vgl. auch Colum. 2, 19.

124) Zur terminologischen Verwendung von *vidi* (193) vgl. etwa 1, 318; Lucrez 4, 577; 6, 1044; Ovid, ars. amat. 1, 721; rem. 101.

125) Class. Rev. 1935, 216; auch der Zusammenhang bei Colum. 2, 10, 11, der Vergil zitiert, scheint Beziehung auf den Ernteertrag nahezu legen.

die Vorstellung der Degeneration sich syntaktisch selbständig macht. Im übrigen stammt sie nicht nur aus Lucrez¹²⁶), sondern taucht ebenso in der Fachliteratur in diesem Zusammenhang auf¹²⁷), so daß erneut der Anschluß an die Tradition zu fassen ist.

Daß der erste Teil des 1. Georgica-Buches in Auswahl und Gestaltung durchaus planvoll und konsequent aufgebaut ist, dürfte nunmehr deutlich geworden sein. Es besteht in diesem Betracht auch kein Unterschied gegenüber den anderen Büchern, wie dies verschiedentlich behauptet wurde¹²⁸). Abschließend sollen die bisher gewonnenen Ergebnisse durch einen Blick auf den folgenden Buchteil bestätigt und ergänzt werden.

Mit V. 204 beginnt ein neuer Abschnitt, der die Beobachtung der Himmelszeichen zum Gegenstand hat. Assoziativ ist er durch das Beobachten der Mandelblüte vorbereitet (187: *contemplator*)¹²⁹), andererseits weist der Einsatz mit dem dem Lehrgedicht eigenen *praeterea* nicht auf einen einschneidenden Neubeginn¹³⁰). Diese Gestaltung ist auch sachlich zu rechtfertigen, denn von der Arbeit des Bauern ist die Orientierung dieser Arbeit an den Himmelszeichen, wozu natürlich der Jahreslauf hinzugehört¹³¹), nicht abtrennbar, und die Beobachtung dieser Zeichen ist für die meisten und wichtigsten Tätigkeiten notwendig. Die entsprechende Forderung fügt sich somit sinnvoll als ein weiteres Glied in die lange Reihe der *labores* ein; *servare sidera* ist im Grunde nur ein weiterer *labor* und außerdem natürlich wieder eine Bewährung der *πρόνοια*. Daß die Ernte immer noch nicht erwähnt ist, erweist sich jetzt erneut als wohlbegründet. Die große Bedeutung der neuen Vorschrift exemplifiziert Vergil an der Zeit der Aussaat und der ihr unmittelbar vorangehenden Pflügung; der Beginn dieses Teiles greift also auf den ersten zurück und ergänzt ihn. Natürlich ist die scheinbar ordnungslose Abfolge Herbst-Frühjahr-Herbst (208 ff.; 215 ff.; 219 ff.) und die genauere zeitliche Festlegung der Herbstsaat von Weizen und Dinkel ebenfalls wohlüberlegt; die Not-

126) 5, 206 ff. und 2, 1150 ff.

127) Vgl. etwa Colum. 3, 10, 18; 2, 9, 11 f. (beidemale mit Vergilzitat; vgl. zudem 2, 1, 1 f.); Plin. 18, 195. – Büchner a. a. O. 1273 meint, die Gefahr komme hier von den *artes*, was nicht einleuchtet.

128) Bayet a. a. O. 239 ff.; Perret a. a. O. 66; La Penna a. a. O. 227 ff.; Saint-Denis a. a. O. XXII.

129) Vgl. Büchner a. a. O. 1273.

130) Zur Funktion von *praeterea* im Lehrgedicht vgl. etwa Lucrez 1, 174; 225; Vergil 1, 165; 2, 83; 4, 210; Ovid, *ars amat.* 1, 157.

131) Vgl. 335 (*caeli mensis*) und die *descriptio* des Tierkreises (231 ff.).

wendigkeit der Beobachtung und Unterscheidung der durch die Gestirne bestimmten Zeiten leuchtet auf diese Weise unmittelbar ein¹³²).

Die VV. 208 ff. handeln von der Abhängigkeit bäuerlicher Tätigkeit vom Stand der Gestirne. In den einleitenden VV. 204–207 werden sie jedoch unter einem anderen Aspekt gesehen: Arcturus und das Sternbild der Böcklein bringen nach geläufiger Auffassung Regen und Sturm¹³³), und in dieselbe Richtung, das heißt auf die Funktion der Gestirne als Wetterzeichen weist der Vergleich mit dem Seemann, der unter Beobachtung dieser Sterne durch das stürmische Schwarze Meer fährt. Schon in den Eingangsversen und nicht etwa erst in den VV. 252 ff.¹³⁴) treten also die beiden Themen des restlichen Buches, das Bestimmtheitssein von Arbeit und Wetter durch gewisse kosmische Zeichen, hervor; außerdem ist die Forderung des *sidera servare*, die in V. 335 in Zusammenhang mit dem Wetter ausgesprochen wird, beinahe wörtlich in den VV. 204 ff. vorweggenommen. Ist dies richtig, so darf der in V. 351 beginnende Abschnitt, in dem Wetterzeichen und zwar nicht nur himmlische vorgeführt werden, nicht als ein völlig selbständiger Teil neben den beiden früheren (43 ff.; 204 ff.) angesehen werden, wie dies meist geschieht¹³⁵). Daß er früher Gesagtes nur fortführt und ergänzt, ergibt sich zudem daraus, daß in ihm die Sterne als Wetterzeichen fehlen, während sie abgesehen von den VV. 204 ff. noch in den VV. 336 ff. genannt waren¹³⁶). Hieraus folgt: Das erste Buch der *Georgica* ist nicht drei-, sondern zweigeteilt; *laborare* und *servare signa*¹³⁷) sind seine

132) Gegen Perret a. a. O. 66.

133) Vgl. Servius zu den VV. 204 und 205, der auch schon so interpretiert; zu *Arcturus* außerdem Arat 745; Plaut. *Rudens* 71; zu *Haedi* Arat 157; Verg. *Aen.* 9, 668. Der Probus-Kommentar zu V. 205 will auch für *Anguis* auf diese Erklärung hinaus.

134) Dies meinen etwa Büchner a. a. O. 1276 (der in V. 252 lediglich eine allgemeine Vordeutung auf das Folgende sieht) und Klingner a. a. O. 48. Im übrigen knüpft der Gesichtspunkt der Gefährdung ebenfalls assoziativ an das Ende des 1. Buchteiles an, wo er, wie schon ausgeführt, immer stärker hervortrat.

135) So etwa Büchner a. a. O. 1274; Klingner a. a. O. 53; Richter a. a. O. 161, der den dritten Teil jedoch schon in V. 311 beginnen läßt; vgl. A. 142.

136) Vgl. etwa Servius zu V. 336: *Saturnus deus pluiarum*...

137) Das Wort (V. 351; griech. *σημεία*) ist gewählt, weil die VV. 351 ff. – Arat folgend – auch terrestrische Wetterzeichen vorführen. In den VV. 351 ff. führt die Umstellung gegenüber Arat, der die Zeichen an Mond und Sonne und dann erst die für bestimmtes Wetter charakteristischen auführt (773 ff.; 909 ff. nach der Überleitung 892 ff.), dazu, daß Vergil mit den

beiden großen Themen, wobei das letztere ebenso wie das erstere zugleich als eine dem Bauern und darüber hinaus dem Menschen¹³⁸⁾ schlechthin durch die göttliche Weltordnung gestellte Aufgabe, also als *labor* in dem weiteren Sinne des Exkurses verstanden werden kann¹³⁹⁾.

Innerhalb des mit dem V. 204 beginnenden Gedichtteiles lassen sich zweimal zwei Sinneseinheiten klar unterscheiden: Zuerst behandelt Vergil die Frage, welche Zeiten für bestimmte Arbeiten gewählt werden müssen, und dann, die erste Frage ergänzend, welche Arbeiten bestimmten Zeiten zugeordnet sind (208 ff.; 259 ff.). In den VV. 351 ff. geht es zuerst um die Frage, welche Zeichen für bestimmtes Wetter maßgebend sind, und dann, wieder die erste Frage ergänzend, um die weitere (424 ff.), welche Wetterzeichen man Mond und Sonne entnehmen kann. Dabei werden abweichend von Arat, der vier Wetterarten unterscheidet¹⁴⁰⁾, nur deren drei, nämlich Wind, Regen und schönes Wetter in Betracht gezogen und die vergilischen Abschnitte enden jeweils mit den Zeichen für die hier allein als wünschenswert angesehenen *εὐδαι*, um den griechischen Terminus zu gebrauchen¹⁴¹⁾. Die Verbindung der beiden größeren Sinneseinheiten wird wieder durch einen „gleitenden Übergang“ vermittelt. In den VV. 311 ff. schließt Vergil die Reihe der bestimmten Zeiten zugeordneten Arbeiten mit einer „paraleptischen“ Aufzählung weiterer Zeiten; wenn hier – durchaus einseitig – als charakteristisch bei Herbst und Frühjahr nur Sturm beziehungsweise ein der Saat schädlicher Regen erwähnt werden, so scheint nicht mehr so sehr ein Arbeiten als vielmehr ein allgemeines

himmlischen Zeichen schließen kann, mit denen er begann, und die auch die wichtigeren sind. Außerdem hätte ihm die lockere Kompositionsform am Gedichtende Arats nicht zusagen können. Da die Bedeutung der Ringkomposition schon mehrfach zu fassen war, gilt das Gesagte ganz unabhängig von der Frage der Verbindung dieses Abschnitts mit der Schlußepisode.

138) Die über die Bauernwelt hinausreichende Bedeutung der Zeichen ersieht man an der immer wiederkehrenden Heranziehung der Seelente (zum ersten Male in V. 206 f.) sowie daran, daß Vergil an einigen entscheidenden Stellen in der 1. Person Plural spricht (VV. 204; 253; 257; 351). – Natürlich wird durch diese Beobachtung die schon eingangs getroffene Feststellung, daß unter den menschlichen Tätigkeiten die bäuerliche eine besondere und von den Göttern begünstigte ist, nicht entkräftet.

139) Daneben darf natürlich nicht vergessen werden, daß nach dem Willen der Gottheit die Zeichen gleichzeitig eine Hilfe für die Menschen sind (231 ff.; 351 ff.).

140) Wind, Regen, schönes Wetter, Sturm (909 ff.).

141) VV. 393 ff.; 431 ff.; 458 ff.

Sichvorsehen am Platz. Vergil verwendet dabei das Wort *vigilare* (313); im Hinblick auf das schon Ausgeführte bedeutet es Tätigsein, im Hinblick auf das noch Auszuführende Wachsein im Sinne des Beobachtens und Vorsorgetreffens. Anschließend gibt Vergil eine Schilderung der vom Wetter drohenden Gefahren, die im Grunde schon dem nächsten Sinnesabschnitt zugehört¹⁴²). Beim Wind wird das häufige Eintreten unmittelbar vor der Ernte¹⁴³), beim Regen und Gewitter, die zusammengenommen sind, das häufige Eintreten¹⁴⁴) ohne zeitliche Fixierung festgestellt, was schon unabhängig von der Schilderung selbst eine Steigerung der Gefahr ergibt¹⁴⁵); in jedem Fall wird jedoch die Ernte vernichtet (320f.; 325f.). Angesichts dieser Bedrohung ist neben vorsorglicher Beobachtung vor allem (*imprimis*) die – ebenfalls als Vorsorge zu verstehende – Verehrung der Götter wichtig¹⁴⁶). Daß die Ernte durch göttliche Hilfe gesichert werden soll, wird dann im Zusammenhang mit den beiden Festen der Ambarvalia und der *porca praecidanea*, die vor dem Reifen bzw. dem Schnitt des Getreides liegen, ausdrücklich betont (347; 347bf.)¹⁴⁷). Die Parallelität des religiösen Motivs in den

142) Der Übergang vom Thema „Arbeiten“ zum Thema „Wetterzeichen“ wird auch in den bisherigen Erklärungen vermerkt, ohne daß jedoch im einzelnen interpretiert und die Konsequenz für den Aufbau gezogen wird. Wenn Richter a.a.O. 161 schon in V. 311 den Abschnitt „Wetterbeobachtung“ beginnen läßt, so ist das jedenfalls nicht ganz unrichtig.

143) Vgl. Plin. 18, 151: *venti... tribus temporibus nocent frumento et bordeo: in flore aut protinus cum defloruere vel maturescere incipientibus.*

144) Das zweimalige *saepe* (316; 322) deutet wie oft im Lehrepos auf eine praktische Erfahrung.

145) *sata laeta boumque labores*: es kann also fast die ganze Zeit von der Aussaat bis zur Ernte gemeint sein. Da jedoch Plin. 18, 152 betont, daß der Regen besonders dem reifenden Getreide schadet, so wird man – schon um der Analogie willen – vor allem an diese Zeit zu denken haben. – Wenn J. Bayet, Studi Funaioli 1955, 9ff. behauptet, es werde mit Hilfe sehr verschiedener Einzelzüge in den VV. 316–334 ein gewissermaßen „synthetisches“ Bild von Unwetter gezeichnet, so trifft das m.E. nicht zu. *Saepe-saepe* gliedert zwei verschiedene Schäden, die im übrigen auch in den VV. 356ff. getrennt auftauchen. Übrigens könnte der Windschaden nicht in der in den VV. 319ff. geschilderten Weise wirken, wenn es zugleich regnete.

146) Sie ist also ebenfalls eine Äußerung menschlicher *πρόνοια*.

147) Daß in den VV. 338ff. drei Ceresfeste gemeint sind, die dazu noch als eine Einheit geschildert sind (Bayet a.a.O. 11 ff.; vgl. oben A. 145), möchte ich nicht glauben und auch nicht in V. 342 *tum* durch *cum* ersetzen; richtig Richter a.a.O. 164; 165 zu den VV. 338ff. und 347ff. – Zum Gedankten vgl. Servius zu V. 338: ... *et mire hoc statim subiunxit, quia occorrebat: quid prodest tempestates futuras videre?*

VV. 338ff. und 100ff. ist schon öfters festgestellt worden, nicht jedoch, daß das Motiv an analoger Stelle steht. Im ersten Buchteil ist zuerst vom Arbeiten schlechthin und dann von einem solchen die Rede, das sich im Hinblick auf das nicht allein von Menschenhand abhängige Gedeihen oder Bedrohtsein der Saat ergibt¹⁴⁸). Ganz entsprechend geht es in den VV. 208ff. zuerst um Zeichenbeobachtung im Zusammenhang mit bäuerlicher Arbeit schlechthin und dann um Zeichenbeobachtung, die sich im Hinblick auf das Wetter, und das bedeutet im Hinblick auf Gedeihen und Bedrohtsein der Saat ergibt. Es herrscht somit eine ziemlich genaue Parallelität in Aufbau und Grundgedanken der beiden Hauptteile, Beweis dafür, daß Vergil gerade im Sachlichen bei aller scheinbaren Zwanglosigkeit ganz überlegt gestaltet, man könnte sogar sagen baut¹⁴⁹).

Die Abfolge der Zeiten, denen bestimmte Arbeiten zugeordnet sind (259ff.), erscheint auf den ersten Blick wieder locker und zwanglos. Eine Ordnung sieht man allenfalls darin, daß die Zeitvorstellung sich von Perioden auf Tage und schließlich auf Tages- und Nachtzeiten einengt und dann wieder weitet¹⁵⁰). Ebenso bedeutsam ist aber, daß es sich – mit Ausnahme des Mondkalenders – durchweg um Zeiten handelt, an denen man eigentlich eine Notwendigkeit zu arbeiten gar nicht erwarten würde: Auch an kalten Regentagen, wenn der Bauer zu Hause bleiben muß, gibt es vieles zu tun; sogar an Festtagen ist manches zu erledigen möglich; die Vorstellung der günstigen Arbeitszeit, für den Mondkalender bestimmend (*dies... felicitis operum*) beherrscht auch die vielen Geschäfte der Nachtzeit (287: *melius*)¹⁵¹); die lange Winternacht wird von Bauer und Bäuerin beim Arbeiten durchwacht (293 f.)¹⁵²); schließlich ist in der Hitze des südlichen Sommertages der Schnitt und das Dreschen

148) Vgl. S. 148.

149) Daß solch durchüberlegtes Komponieren römisch und in dieser Form nicht in der griechischen Literatur zu finden ist, kann hier nur festgestellt, nicht näher ausgeführt werden.

150) Vgl. schon Burck a. a. O. 290.

151) Bei der Sommernacht ist die Zeit gegen Morgen, bei der Winternacht der Abend gewählt.

152) Vgl. 293 f.: ... *longum cantu solata laborem ... coniuinx*. Auch Colum. 11, 2, 90 redet von *lucubratio* in der langen Winternacht, durch das Motiv des *pervigilare* gibt Vergil aber einen besonderen Akzent. Das Motiv des „traulichen Winterabends“ (Klingner a. a. O. 49) schwingt mit, ist aber sicher nicht bestimmend für die Nuance.

zu besorgen (297ff.). Lediglich während der Winterkälte¹⁵³) scheint es arbeitsfreie Zeit zu geben, aber selbst da gibt es noch Aufgaben (305: *sed tamen...*), deren Fülle in dem anaphorisch wiederholten *tum* (305; 307; 308) zutage tritt¹⁵⁴). Das unaufhörliche Tätigsein erhält dann mit der „paraleptischen“ Aufzählung der VV. 311ff., die wie schon ausgeführt den Übergang zur Wetterbeobachtung bilden, eine Art Gipfel. Ebenso wie die Ringkomposition, die mit kalter Regenzeit beginnt und mit winterlicher Kälte endet, ist dies ein sicherer Beweis dafür, daß es Vergil auch hier noch – im Sinne des ersten Buchteiles – darauf ankam, die unerwartete Fülle bäuerlicher Arbeit vor Augen zu stellen. Auffallend und zur Tendenz passend ist es schließlich, daß in dem ganzen Abschnitt die geläufigen Arbeitszeiten ausgespart sind. Daß hier „der Ernst der Darstellung aufgelockert“ werde, gilt allenfalls für den V. 286, aber sicher nicht für die ein ganz anderes Ethos enthaltende Perikope im ganzen, geschweige denn, daß etwa in den VV. 259–267, die wieder auf anaphorische Aufzählung und eine imperativische Form hinauslaufen, eine „Gemütlichkeit des Arbeitens“ zum Ausdruck käme¹⁵⁵). Ähnlich zweckvoll wie diese ist dann die letzte Perikope aufgebaut (351ff.). Wenn hier die Untrüglichkeit der Zeichen immer entschiedener herausgestellt wird¹⁵⁶), so erhält die den ganzen zweiten Buchteil beherrschende Forderung der Zeichenbeobachtung eine eindrucksvolle Begründung¹⁵⁷).

Frankfurt a. M.

Wolf Steidle

153) Trotz des Wortes *hiems* (302) ist nicht die ganze – astronomische – Winterzeit gemeint; dies beweist die Charakteristik durch Schnee und Eis.

154) Auch wenn der Erfolg bei diesen Arbeiten sofort da ist, es sind doch Arbeiten. – Richter a. a. O. 160 spricht in bezug auf den Gesamtabschnitt von einer *climax descendens*. Aber der Hinweis, daß es sich vielfach nicht um schwere Arbeiten handelt – vgl. jedoch 297f.! –, vermag das nicht zu beweisen.

155) Dies meinen Klingner a. a. O. 49 bzw. Büchner a. a. O. 1276.

156) Vgl. etwa Büchner a. a. O. 1278; doch ist die mehrfache Veränderung der Nuance zu beachten.

157) Es versteht sich, daß mit diesem Aufsatz nicht der Anspruch auf eine auch nur einigermaßen vollständige Interpretation gemacht wird. Beabsichtigt ist lediglich die Herausstellung eines einzigen Prinzips, nämlich der Logik in der Sachdarstellung. Für das 2. Buch hoffe ich in Kürze eine ergänzende Arbeit vorzulegen.